

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 38 (1982)  
**Heft:** 5

**Rubrik:** Wort und Antwort

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Hochsprache und/oder Mundart

### Der Deutschschweizer, ein sprachlicher Musterknabe?

Wir Deutschschweizer meinen gerne, es sei doch bei unserer Sprachpolitik im Grunde alles in bester Ordnung. Wir seien von großzügiger Toleranz unseren sprachlichen Minderheiten gegenüber, was man zumindest von den Vertretern der Ex-Weltsprache Französisch nicht sagen könne. Alle Kritik sei doch eigentlich an den Haaren herbeigezogen und unangebracht.

Unsere anderssprachigen Miteidgenossen sehen dies ein bißchen anders, und wir täten gut daran, uns dessen bewußt zu werden. Man hat gut tolerant sein, wenn man in der Mehrheit ist. Doch eine Minderheit ist immer viel empfindlicher, und wir müssen dem Rechnung tragen. Wir sollten uns da etwas mehr bemühen, uns in die Rolle dieser Minderheiten zu versetzen. Dies ist heute sogar besonders notwendig, weil ein wachsendes Malaise festzustellen ist, nicht nur bei den Romands, die dann gerne die Superiorität der einstigen Weltsprache zur Geltung bringen, sondern auch bei den Tessinern, die sich vor der wachsenden Touristenflut immer mehr abkapseln. Und die Rätoromanen? Hoffen wir, daß sie nach dem derzeitigen Auftrieb nicht schon bald wieder resignieren.

Gegen diese Entwicklungen müssen wir Deutschschweizer das Unsere tun. Da sollten wir uns einmal bewußt werden, daß es eine gedankenlose Unhöflichkeit, wenn nicht mehr, ist, Anderssprachige in unserem Dialekt anzusprechen. Wenn wir schon nicht die andere Sprache, so sollten wir zumindest hochdeutsch mit ihnen sprechen. Im weiteren sollten wir es nicht als Selbstverständlichkeit betrachten, in der italienischsprachigen Schweiz, auch in Italienisch-Bünden, in unserer Sprache angesprochen zu werden. Wenn dies geschieht, so ist dies ein Akt der Höflichkeit, den wir als solchen zu würdigen haben. Von dem guten Einvernehmen unter den Sprachen hängt die Existenz unseres Staates ab. Tun wir das Unsere, um sie zu stärken und nicht durch Gedankenlosigkeit oder gar falsch verstandene Mundartpflege zu gefährden!

*Pistorius*

## Wort und Antwort

### „Ein modernes Märchen und seine Sprache“ (Vgl. Heft 2, Seite 42 ff.)

Man hat schon vieles Anregende und Wertvolle von Frau Dr. Bebermeyer im „Sprachspiegel“ gelesen, — aber was ist denn in dem Artikel über Rühmkorf in Heft 2 mit ihrer Sprache passiert?

Auf Seite 44 steht: „Eine subtil und ironisch-verfremdende Bestandaufnahme gegenwärtiger Tendenzen, die wirkintensiver «vorführt» als thesenartig analysierende ideologiebefrachtete Erörterungen“: Warum das schlecht lesbare „wirkintensiv“ statt wirksam oder wirkungsvoll? Warum überhaupt, ganz allgemein, so viel Fremdwörter?

Auf der gleichen Seite steht: „Die Verbindung von ... Bildhaftigkeit und gezielter Prägnanz setzt Faktoren frei, die den Leser zugleich erfreuen und ... anregen“: Wie können Faktoren Leser erfreuen?

Und am Schluß auf Seite 46 heißt es: „Kritische Äußerungen zu gegenwärtigem Sprachgebrauch richten sich auch öfter gegen zeitgenössische Schriftsteller, die wenig sprachvorbildlich sprachhandeln. Nun hat, von Medienkritik und breiter Öffentlichkeit bislang wenig beachtet, ein namhafter Autor ein Sprachkunstwerk vorgelegt, das zeigt, was überlegene Sprachbeherrschung zu bieten und was eine solche prägnante Sprache zu leisten vermag.“

Zwei Sätze, sechsmal „sprach“! Den Absatz hat sie sich wohl kaum laut vorgelesen — schade!  
Ursula Zürcher-Brahn

„Falsche Umsetzung in die Mundart“ (Vgl. Heft 4, S. 109)

In diesem Beitrag habe ich K. Marquardts mißverständliche Verwendung des Wortes Monophthongierung bemängelt. Gleich im folgenden Satz ist mir ein weit schlimmerer Fehler unterlaufen, offenbar aus Unaufmerksamkeit: Richtig sollte es heißen „Fortbestand von ... überlieferten Monophthongen“ (statt Diphthongen). Eigentor!  
Hans Wanner

## Flußnamen

### Der Rhein, die Thur, das Landwasser

Drei Flußnamen — drei Geschlechter. *Meer* und *Wasser* sind sächlich, und sächlich sollten, meint man wohl, auch die übrigen Gewässerbezeichnungen sein. Man wird aber Mühe haben, auch nur einen einzigen „wirklichen“ Flußnamen zu finden, der sächlich ist.

*Bach*, *Fluß* und *Strom* sind männlich, und so wird man sich nicht wundern, daß Main und Neckar, Inn und Tessin, Po und Ebro, Don und Bug männlich sind, ebenso *der* Doubs im Jura und *der* Nolla im Domleschg.

Die allermeisten Flußnamen sind aber weiblich: Aa (dazu Salzach, Steinach), Birs, Elbe, Emme, Glatt, Isar, Linth, Loire, Lorze, Muota, Neiß, Oder, Reuß, Saane, Saar, Seez, Seine, Sihl, Spree, Töb, Theiß, Themse, Weichsel, Weser, Wolga... Wenn der Franzose *le* Danube sagt, sagen wir *die* Donau, wenn er *le* Rhône sagt, *die* Rhone; immerhin, bei den Oberwallisern heißt's noch immer *der* Rotten.

Fast alle Flußnamen sind uralt, älter als Dorf- und Städtenamen. Sie sind durch den Mund vieler Völker gegangen; ihr ursprünglicher Sinn hat sich dabei verloren. Wir wissen nicht mehr, was die Flußnamen eigentlich bedeuten. Aber man darf annehmen, daß die Namengebung oft auf Personifizierung beruhte. Bei männlichen Namen mag man im Fluß etwas Väterliches oder Herrscherliches gesehen haben, bei weiblichen Namen etwas Nährendes oder etwas Drohendes: eine unheimliche Schlange, eine launische Göttin. So tragen wir in unsern Landkarten als Erbstück aus frühesten Zeiten eine urtümliche Beziehung zwischen Mensch und Natur mit, eine magische Beseeltheit der Dinge.  
Paul Stichel